



Michael Lösel

Dunkel war's der Mond schien hell

Skelett-Tangos
und Tierchen im Teich

Wenn am Totensonntag Musik erklingt, sollte sie der Stimmung angemessen sein. Die Kofferfabrik war fein heraus, denn sie hatte Michael Lösel zu Gast. Und dessen Lieder sind so dunkelgrau wie das Herbstwetter.

Lösel bedient sich einer Art Sprechgesang. Für sein Programm «Dunkel war's, der Mond schien hell» reflektiert der Nürnberger Literat die Themen Melancholie, Tod und Endlichkeit. Süffisant, morbid, poetisch, romantisch und böse zugleich zelebriert dieser ungewöhnliche Chansonnier seine Werke, die wie nachtschwarze Perlen schimmern.

Jedes Stück birgt eine Geschichte, die man wirklich nicht selbst erleben möchte. Wer dabei war in der «Koffer», weiß nun, wie es einem Kerl geht, der in Kneipen neben dem Friedhof auf gefallene Engel und wandelnde Tote trifft. Immer wieder kommt er mit Dingen, die Menschen unter 18 nicht unbedingt hören sollten. Kaum schwimmen nette Tierchen im Sommerteich, schon sind sie tot. Und sein Sohn kann nicht schlafen. Sehr gemein, sehr treffend.

Lösels tiefe, zuweilen spröde Stimme ist der einzige Halt weit und breit. Wer aber meint, dieses Universum aus Kindern in der Tiefkühltruhe, Amokläufern und Einsamen ziehe den Zuhörer runter, täuscht sich. Der Gitarren-Blues und der herrlich makabre Humor, der sagt «Macht die Augen auf, so ist eben das Leben», lassen keine Tränen zu.

Es entsteht eine Atmosphäre wie bei der viel besungenen Party auf dem Wiener Zentralfriedhof. Die Skelette tanzen mit den Lebenden Tango, alle bestellen noch ein Glas. So dreht man der November-Tristesse eine Nase.

(Fürther Nachrichten,
Claudia Schuller, 26.11.2008)

musikalische Lesung für besinnliche Melancholiker
und optimistische Pessimisten



Dunkel war's, der Mond schien hell

Doppeldeutige Balladen und Geschichten für besinnliche Melancholiker und optimistische Pessimisten.

Der Autor und Sprech-Chansonnier Michael Lösel spürt in seinen Storys dem scheinbar widersprüchlichen Charakter alltäglicher Dinge und Begebenheiten nach und erinnert an verpasste Chancen und auf-dämmernde Visionen.

Die Kulisse für seine Storys bietet eine Wanderung, die er mit Frau und Kind unternimmt. Der Weg führt von einer beschaulichen Frühlings-Lichtung über einen sommerlichen Biergarten, schließlich am herbstlichen Friedhof vorbei, an den häuslichen Fernseher mit seinen üblichen Schreckensmeldungen - und endet im kalten Bett...

"Süffisant, morbid, poetisch, romantisch und böse zugleich zelebriert dieser ungewöhnliche Chansonnier seine Werke, die wie nachtschwarze Perlen schimmern."
(Fürther Nachrichten, 26.11.2008)

"... Lösels brüchige Stimme mag zuweilen an Tom Waits erinnern, aber sie ist nicht Attitüde, ist nicht Kunstgriff mit der er der Realität an die Gurgel geht. Sie passt zu den grauen Gefühlen dieser Shortstories und klingt so authentisch wie das musikalische Murmeln des Thekennachbarn, dem man immer interessierter zuhört, weil er auf einmal die Geschichte von einem selber erzählt. ...
(Bernd Noack, Bayern2, 04.03.07)

"... mit ruhiger wohlartikulierter Stimme – nicht ohne einen bisweilen liebevoll sarkastischen Unterton, als würde er die Geschichten, während sie sich gerade vor seinen Augen abspielen, vertraulich in sein Diktiergerät sprechen."
(Nürnberger Nachrichten)

"[...] Als lyrische Paten sind Kurt Tucholsky, Erich Kästner oder Gottfried Benn auszumachen. Einmal wandelte der Autor sogar auf den Spuren von François Villon, und dies im zufriedenstellend imitierten Klaus-Kinski-Duktus.

Michael Lösels Talking Blues kam punktgenau, obwohl er sich selbst auf der Gitarre begleiten musste. [...] Doch der Literat meisterte diese Hürde souverän und bewies, dass er nicht nur mit Worten umgehen kann. [...]"

(Nürnberger Zeitung, 16. Okt. 06)

"Zu den Blues-Rhythmen seiner Gitarre rezitiert Lösel melancholische Balladen, humoristische Sonette oder szenische Prosatexte ..."
(Pegnitz-Zeitung)

